

Das Ende des 2. Weltkriegs in Reichenberg

Vor beinahe 30 Jahren befragte ich einige Zeitzeugen zu dem Geschehen am Ende des 2. Weltkrieges. Viele dieser Personen sind inzwischen verstorben und auch der Kreis derjenigen, die als Erwachsene das Kriegsende bewusst vor Ort erlebten, dürfte inzwischen recht klein geworden sein. Ob die geschilderten Ereignisse tatsächlich stattgefunden haben oder nur der Phantasie und Erklärungsversuchen „meiner“ Zeitzeugen entsprungen sind, vermag ich nicht mit letzter Sicherheit zu sagen.

Dass der Krieg die Heimat erreicht hatte, war spätestens ab Februar 1945 überdeutlich zu spüren. Das lag an dem häufigen Fliegeralarm in Würzburg mit dem jeweiligen Sirenengeheul, das bis Reichenberg zu hören war, und noch mehr an zahlreichen Tieffliegerangriffen. Der Grund für diese lag an dem Flugplatz Giebelstadt und der dahinführenden B19, die als Startbahn für den deutschen Düsenjäger ME 262 diente. Dieser Jäger war seinen Gegnern in der Luft überlegen, aber bei der Landung verwundbar, weswegen ständig Schwärme von alliierten Flugzeugen über unsere Gegend kreisten. Und die schossen auf alles, was sich bewegte. Besonders grausig waren ein Angriff auf einen Zug vor Lindflur, in dem u.a. der schweizerische Gesandtschaftsrat Grandjean saß und der darin erschossen wurde. Seine Leiche wurde im Lindflurer Friedhof bestattet, später exhumiert und in seine Heimat überführt. Ein weiterer Fall mit Todesfolge ereignete sich bei einem Überfall eines Tieffliegers auf einen LKW nach der sog. „Todeskurve“. Der Fahrer versuchte sich noch zu retten, indem er unter seinen LKW kroch. Nun drehte der Flieger Runde für Runde immer tiefer, bis er unter das Gefährt zielen und den Fahrer treffen und töten konnte. Ab Februar erlosch wegen der Tieffliegerangriffe das öffentliche Leben, was sich daran erkennen ließ, dass die Schule geschlossen wurde, obwohl das Schuljahr noch bis Mai andauerte.

Nach der Zerstörung Würzburgs am 16. März 1945 näherte sich die Westfront sehr rasch. Da ein US-Angriff auf Reichenberg von Kist aus erwartet wurde, war ein Trupp Volkssturmmänner in den Guttenberger Wald beordert worden. Diese hatten entlang der Straße nach Kist Schützengräben und Unterstände ausgehoben und Bäume angesägt, die zu Fall gebracht werden sollten, wenn ein Panzerangriff aus dieser Richtung angesagt war. Am Ostersonntag, den 1. April 1945 war es so weit. Nach 16 Uhr fuhren US Panzer und Trossfahrzeuge der US-„rainbow division“ auf. Die Regenbogendivision des Oberkommandeurs General George Patton galt als hart und diszipliniert – was der eroberten Zivilbevölkerung immer besser bekommt als ein zügelloser, verlotterter Haufen. Die Regenbogenmänner kamen allerdings nicht aus Guttenberg, sondern von der B19 her, aus südlicher Richtung. An der Steige hatten sich ein Soldat und ein Volkssturmmann postiert, die mit ihrer MG den Panzerangriff aufhalten sollten. Ob sie geschossen hatten, wusste man nicht. Es feuerten die amerikanischen Panzer. Einige Granaten schlugen im Schloss ein, andere landeten im Guttenberger Grund und im Wald. Um die MG-Stellung gab es offensichtlich einen kurzen Kampf, in dessen Verlauf der Volkssturmmann erschossen wurde. Mein Gewährsmann erklärte sich das Vorgehen der amerikanischen Truppen wie folgt: Es hätten sich drei Züge gebildet. Der erste Zug wäre zu Fuß in Richtung Eiskeller vorgegangen und wäre am heutigen Sportplatz herausgekommen, der zweite Zug, aus Panzern bestehend, wäre am Heuchelspfad vorgerückt und der dritte zu Fuß in Richtung Oberer Geisberg. Weiter wurde von kurzen Kampfhandlungen im Bereich des Schlosses berichtet, was in den geschilderten Einzelheiten nicht unbedingt authentisch sein muss. Jedenfalls rollten nach einer Weile die Panzer die Steige hinunter. Am Fuße des Geisbergs kam ihnen Richard Loesch mit einer weißen Fahne entgegen und von weiteren Kampfhandlungen war nichts mehr zu hören. Wie solide in der Dorfmitte das Brückchen über den Bach gebaut war, lässt sich daraus ersehen, dass es nicht einkrachte, als die schweren amerikanischen Panzer darüber rollten. Die Häuserzeile ab der ehemaligen Gastwirtschaft Hirschen bis Gehringer (später Lachnit, jetzt Hügelschäffer) wurde

beschlagnahm und die Bewohner hatten eine Stunde Zeit, ihre Häuser zu räumen.- Da gerade im Haus Gehringer ein Trauerfall eingetreten war und wie damals üblich der Leichnam (des Großvaters von Frau Hügelschäffer) zur Aussegnung im Hofe aufgebahrt war, sahen die Amerikaner von der Inbesitznahme dieses Hauses ab und nahmen dafür das Haus Scheer (jetzt Popp) gegenüber des Kriegerdenkmals in Beschlag. Die Ortskommandatur wurde zunächst im Hause Marstaller an der Steige, später im Haus Brand gegenüber des Rathauses eingerichtet. Es wurden alle Häuser nach versteckten Soldaten durchsucht und meistens Frauen als Kugelfang vorgeschickt. Eine besonders genaue Truppe war in der Bahnhofstraße tätig. Anderswo genügte ein flüchtiger Blick in die Keller. Dabei wurden drei Soldaten übersehen, die sich nachts in Richtung Sichelsgrund davonmachten und später um Lebensmittel bettelten. Andere hatten weniger Glück. Die sich schon zu Hause befindenden Soldaten Fritz Gehringer und Fritz Köller wurden, wie auch die Krankenschwester Erna Köhler, von Kriegsgefangenen verraten, geschnappt und wie Schwerverbrecher mit erhobenen Händen durch den Ort geführt. Die Männer gerieten in französische Gefangenschaft und kamen erst nach zwei Jahren - dem Verhungern nahe - zurück, die Krankenschwester etwas früher. Angebotene Speisen wurden erst nach Vorkostung entgegengenommen. Die ca. 70 Volkssturmänner im Guttenberger Wald ergaben sich und wurden auf LKWs abtransportiert. Manche warfen noch Zettel mit ihrer Heimatanschrift hinunter in der Hoffnung, dass ihre Angehörigen verständigt werden würden. Die Gefangenen kamen nach Ochsenfurt ins Gelände der heutigen Zuckerrübenfabrik, da sich hier ein Gefangenenlager befand. Hier machten viele Neuankömmlinge Bekanntschaft mit der Prügelfertigkeit einiger ihrer Bewacher. In Reichenberg selbst waren schon vorher alle Requisiten der Nazi-Zeit entfernt worden. Natürlich waren Waffen aller Art abzugeben, es war eine Ausgangssperre verhängt worden, die nur vorsichtig und schrittweise gelockert wurde. Immerhin wurde die vorhin aufgeführte Bestattung genehmigt und auch der Ostergottesdienst am nachfolgenden Tag konnte abgehalten werden. Manche Armbanduhr, Kamera, Goldmünze und Orden, mancher Ring wechselte den Besitzer. Die Frauen wagten sich aus ihren Verstecken und aus deren Gesichtern wurde die schwarze Schuhcreme wieder herausgewaschen. Die Kampftruppen zogen weiter und alsbald etablierte sich eine Besatzungstruppe, die für die weibliche Bevölkerung unangenehm war. Es wurde von Nachstellungen und mehr berichtet. Die Belästigungen nahmen erst ein Ende, als der Hauptkommandeur zu Giebelstadt im Dezember 1945 wechselte. Der Neue griff diesbezüglich scharf durch. Kriegsgefangene Franzosen und Polen freuten sich natürlich ihrer wiedergewonnenen Freiheit, obwohl sie in Reichenberg gut behandelt worden waren. Einer der beiden französischen Fahrer des Transportunternehmens Scheer blieb sogar hier und verehelichte sich mit einer Frau aus Kist und baute selbst ein Transportunternehmen auf, nämlich die Firma „Auge“. Der Großvater wurde, wie mir versichert wurde, noch korrekt mit Oschee (Betonung auf langem e) angesprochen. Die fränkische Version der Aussprache des nur zufälligerweise deutsch klingendem Namens hat sich vollständig verloren und der Juniorchef wird allermeistens mit „Herr Auge“ angesprochen. 27 polnische Landarbeiter, von denen einer sogar „Krug“ und ein anderer „Übermann“ hießen, 9 polnische Landarbeiterinnen und deren neun Kinder waren ebenfalls hier beschäftigt, wie auch weitere 14 Ostarbeiter beiderlei Geschlechts. Vor einigen der polnischen Landarbeiter fürchtete man sich, da diese schon längst erkundet hatten, wo die Schnapsvorräte ihrer ehemaligen Arbeitgeber gelagert waren. Im angetrunkenen Zustand und Siegestaumel drohten sie ihre Selbstbeherrschung zu verlieren.

Natürlich verloren alle Amtsträger in Gemeinde und Partei ihr Amt, bzw. legten es von sich aus nieder. Andreas Scheer, der Vater des noch allgemein bekannten, späteren Gemeinderates Adolf Scheer, wurde der 1. Nachkriegsbürgermeister. Ihm fiel die schwere Aufgabe zu, Ordnung in das Chaos zu bringen, den mangelnden Wohnraum zu verwalten, Ausgebombte und Vertriebene unterzubringen und die dringendsten Lebensbedürfnisse zu sichern. Die erste Nachkriegszeit war von Hunger und allgemeinem Mangel geprägt. Das zivilisatorische Leben

erlosch zunächst vollkommen, jeder war mit dem Überleben beschäftigt. Inzwischen herrenloses Wehrmachts- und staatliches Gut wurde geplündert, hier spielten sich unglaubliche, überaus skurrile Szenen ab, die Stoff in Hülle und Fülle für jeden Film böten, wenn das Sujet nicht gar so traurig wäre. Ein entsetzliches Unglück ereignete sich im Herbst mit Fundmunition. Ein Bub der Familie Heß hämmerte auf einer scharfen Bombe herum, diese explodierte und riss ihn und seine beiden Brüder in den Tod. Ein amerikanischer Panzer blieb wegen eines Getriebeschadens im Bereich des Kriegerdenkmals liegen und schwand allmählich wegen illegaler Demontage so dahin, bevor die Reste abgeschleppt wurden. Nach dem Einmarsch war man froh, dass der Krieg pro personam zu Ende, das Unvermeidliche der Besetzung relativ glimpflich vorüber gegangen und man selbst noch am Leben war.

Frau Hedwig T. behielt ihre ersten Worte nach dem Machtwechsel im Gedächtnis, die sie zu ihrer Nachbarin sagte: „Du wirst sehen, es fängt eine neue Zeit an!“ Gottlob behielt sie recht und wir wollen hoffen, dass nicht die alte Zeit in anderer Maskerade wiederkommt.

Ulrich Rützel